

ANMERKUNGEN DER ÜBERSETZERIN

- a Die folgenden Ausführungen sind die deutsche Übersetzung des englisch gehaltenen Vortrags von Gianna Pomata im Rahmen des Kolloquiums „Femmes et histoire“, welches vom 13. bis 14. November 1992 an der Sorbonne in Paris stattfand. Zweck der Veranstaltung war die Präsentation und kritische Erörterung der fünfbandigen Reihe „Histoire des femmes en occident“. Alle Beiträge der Tagung erscheinen in einem der nächsten Hefte der Annales E. S. C. Vgl. auch L'Homme. Z. F. G., 4, 1 (1993), 127–130.
- b Revidierte Übersetzung nach: Virginia Woolf, Ein Zimmer für sich allein, Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuchausgabe 1983, 52f.
- c Woolf, Ein Zimmer, wie Anm. b, 34.
- d Woolf, Ein Zimmer, wie Anm. b, 52.
- e Galen (ca. 129–ca. 199), lat. Claudius Galenus, war griechischer Herkunft und wirkte vornehmlich in Rom als Arzt und Schriftsteller. Neben Hippokrates gilt er als der bedeutendste Mediziner der Antike.

Harriet Anderson, **Utopian Feminism. Women's Movements in fin-de-siècle Vienna**. New Haven/London: Yale University Press 1992, 322 S., öS 595/ca. DM 76,20, ISBN 0-300-5736-9.

Das Thema des Buches ist, wie Harriet Anderson formuliert, die Geschichte jener Frauenbewegungen, die nicht einer Partei oder einer Kirche nahestanden, autonomer Gruppen demnach, die sich als fortschrittlich verstanden. Fortschritt wird von ihr mit dem in der Ersten Frauenbewegung nicht (so) gebräuchlichen Begriff Feminismus gleichgesetzt, dieser „might be reduced to the lowest common denominator of the belief that women suffer systematic disadvantage on grounds of their sex and that it is necessary to rectify this, for that is progress“ (X).

Anderson möchte mit mehreren Vorurteilen brechen: Feministinnen waren nicht nur Kämpferinnen um das Frauenwahlrecht; der Feminismus wurde nicht nur von Frauen vorangetragen, sondern auch von Männern; es gab keine scharfe Trennung zwischen einer bürgerlichen Frauenbewegung auf der einen Seite und einer sozialistischen auf der anderen Seite: Die bürgerliche Bewegung peilte, gleich jener, nicht nur Gleichberechtigung an, sondern eine allgemeine Emanzipation (252). Anderson unterstreicht – was aus dem Titel der Arbeit schon resultiert – den visionären Charakter der (bürgerlichen) Frauenbewegung.

Demnach bezeichnet sie die von ihr untersuchte Frauenbewegung nicht ausdrücklich als bürgerliche. Daß sie dies nicht tut, liegt m. E. hauptsächlich darin begründet, daß sie primär eine Ideen- und Organisationsgeschichte und nicht eine Sozialgeschichte der Frauenbewegung geschrieben hat. Und auf dem Gebiet der Ideen gibt es eine Reihe von Überschneidungen mit der sozialistischen Frauenbewegung, wenn diese Aussage sich auch vorrangig auf den *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein* bezieht, den eigentlich fortschrittlichen Flügel der österreichischen (bürgerlichen) Frauenbewegung. Die Überschneidungen beziehen sich z. B. auf die Vorstellungen von Familienreform, sie inkludieren aber nicht die von Klassenbeziehungen und gesellschaftlicher Entwicklung.

Die Arbeit ist die erste, die zur Geschichte des Wiener Feminismus um 1900 geschrieben wurde, und sie geht über diesen Zeitraum weit hinaus, umfaßt auch die frühen Aktivitäten (angefangen von der Einrichtung des *Wiener Frauen-Erwerbvereins* 1866), gibt demnach zunächst einen Überblick über die Organisationsgeschichte von Frauenanliegen. Der von Anderson gewählte Schwerpunkt, nämlich das Wien um 1900, ist für die Geschichte des Feminismus eine besonders faszinierende Zeit, da sich hier ein Amalgam aus Militarismus, Antifeminismus, Antisemitismus einerseits und feministischen und pazifistischen Bewegungen andererseits gebildet hatte. Das Wien um 1900 war der Produktionsort heterogener Ideen. Und wie sehr diesen das Denken der Geschlechterdifferenz zugrunde lag, kann Anderson überzeugend darlegen. Sehr spannend ist ihr Kapitel über den Antifeminismus zu lesen, dem Adolf Hitler unter anderem via Lanz von Liebenfels begegnet ist. Der Feminismus war seiner Meinung nach das Produkt der – durch die Berührung mit niedrigen Rassen degenerierten – weiblichen Sexualität. Die emanzipierte Frau hielt auch Freud für sexuell anormal, und Otto Weininger und Karl Kraus sahen in der Frauenbewegung Zeichen eines zivilisatorischen Niedergangs. Das zeigt, welchen steinigem Weg die Feministinnen gehen mußten. Und wie stark die Stimmung von Parteiengegensätzen beherrscht war, demonstrieren sehr gut die Attacken, denen Feministinnen ausgesetzt waren, als sie den sozialistischen Wahlkampf unterstützten: Sie mußten sich als Dirnen und Prostituierte beschimpfen lassen.

Von entscheidender Bedeutung für die bürgerliche Frauenbewegung war die Gründung des *Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins* 1893. Er war das intellektuelle Zentrum der Bewegung. Als Gründerinnen bzw. Mitglieder seien Auguste Fickert, Rosa Mayreder, Marie Lang, Leopoldine Kulka, Therese Schlesinger und Minna Kautsky genannt, die beiden letzteren wechselten später zur sozialistischen Frauenbewegung. Anderson beschreibt Gründung und Aktivitäten des Vereins – die Kampagne für das Frauenstudium, für die Abschaffung von Zwangsuntersuchungen an Prostituierten, die Reformvorschläge für das *Allgemeine Bürgerliche Gesetzbuch*, für Verbesserung von Arbeitsbedingungen von Dienstmädchen und weiblichen Angestellten, die Einrichtung von Rechtsberatungsstellen seit 1895 u. a. – und ebenso die (bewegten) publizistischen Unternehmungen (Dokumente der Frauen, Neues Frauenleben). Interessant sind die Mitgliederzahlen, sie überschritten nie 300. Der antisemitische und antifeministische *Christliche Wiener Frauenbund* hatte 14.000 Mitglieder.

Der Weg der Feministinnen war steinig auf allen Ebenen. Vom *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein* unterschied sich der 1902 gegründete *Bund Österreichischer Frauenvereine*, eine Dachorganisation, die jedoch eine politische Linie klar zeigte, nämlich eine konservative: in dem Sinne, als Frauen als die Hüterinnen des moralisch Guten in Gesellschaft und Familie gesehen wurden, in dem Sinne auch, als das sozialreformerische Anliegen des Bundes explizit gegen den Sozialismus gerichtet war. Das pazifistische Credo fand 1914 ein schnelles Ende, im Unterschied zum *Allgemeinen Österreichischen*

schen Frauenverein. Trotz gemeinsamer Anliegen – so auch dem Eintreten für Koedukation – gab es tiefgreifende Differenzen zwischen den beiden genannten Einrichtungen, die auch ausgetragen wurden. Diese umfaßten vor allem die Einstellung zu Sexualität, Ehe, Familie bzw. generell das Konzept der Geschlechterbeziehungen. Anderson geht in wohl erwogenen Kapiteln auf diese Konzepte der führenden Feministinnen ein. Im Vordergrund stehen hierbei Auguste Fickert, Rosa Mayreder, Irma von Troll-Borostyani und Grete Meisel-Hess.

Fickert, „the main proponent of visionary feminism“, sah in der Frauenbewegung eine moralische Kraft, die die herrschenden Ausbeutungsverhältnisse – Lohnsklaverei, sexuelle Versklavung – abschaffen würde. Sie dachte eine neue soziale Ordnung und sympathisierte mit der Sozialdemokratie, wenn sie sich auch vehement und erfolgreich gegen die Aufgabe der Parteiunabhängigkeit des Frauenvereines wehrte. In Liebe sah sie eine fortschrittliche Kraft, die nicht mit der Ehe deckungsgleich war. Sehr ausführlich diskutiert Anderson auch den Gedankenkosmos von Mayreder („The Synthetic Ideal“), von Troll-Borostyani („A Champion of Reason“) und Meisel-Hess („Eugenics and Feminism“), wobei sie Mayreder und Meisel-Hess jeweils als psychologische Feministin versteht, Troll-Borostyani als moralische.

Rosa Mayreder ist neben Adelheid Popp die bekannteste Feministin der Ersten Frauenbewegung, was wohl mit ihren eigenständigen Entwürfen in einem Zusammenhang steht. Anderson, die sich mit Mayreder auch in früheren Publikationen auseinandergesetzt hat,¹ unterstreicht insbesondere die Verbindung von Tradition und Fortschritt im Werk der Wiener Feministin: Es seien die wachsende Heterogenität und Differenzierung der Geschlechtscharaktere einerseits, die Dominanz des Geistes über das Geschlecht andererseits, die zur Entwicklung einer neuen persönlichen Kultur, einer Synthese von Männlichkeit und Weiblichkeit beitragen würden. Anderson hebt den weiten intellektuellen Horizont von Mayreder hervor, der in starkem Maße von Nietzsche geprägt war. Die von der Aufklärung dominierte Position Troll-Borostyanis brachte in einen konzeptiven Zusammenhang, was sich in der europäischen Philosophiegeschichte an sehr unterschiedlichen intellektuellen Standorten befand: Ablehnung von Revolution – Frauen seien ihrem Wesen nach gegen Marxismus eingestellt –, Abschaffung des Erbrechts und der Ehe: Anderson unterstreicht, daß die Philosophin nicht nur für die Gleichberechtigung der Geschlechter kämpfte, sondern für individuelle Veränderung als Voraussetzung allgemeiner Emanzipation. Meisel-Hess, von Freud beeinflusst, konstatierte eine sexuelle Krise, die auf einem unnatürlichen Moralkode beruhe. Sie forderte die Anerkennung freier Liebe, der ledigen Mütter, der Mutterschaft ganz generell; diese sei der Weg zur vollen Emanzipation der Frau. Stark war sie von eugenischen Diskussionen beeinflusst. Die Gesellschaft müsse für den rassischen Fortschritt sorgen. (So würde ihrer Meinung nach der Lehrerinnenzöli-

¹ Vgl. Rosa Mayreder, Tagebücher 1873–1937, hg. von Harriet Anderson, Frankfurt a. M. 1988.

bat verhindern, daß die intellektuellsten Frauen Kinder in die Welt setzten.) Anderson betont, daß alle drei Autorinnen davon ausgingen, daß es eine wahre natürliche Weiblichkeit bzw. eine falsche kulturelle gäbe. Es ist auch zu unterstreichen, daß die Autorinnen sowohl Texte zur feministischen Theorie verfaßten als auch literarische Texte. Diese waren auch der Ort der Diskussion um Liebe als sozusagen traditionelle weibliche Domäne.

Die Vernetzung des Wiener Feminismus mit dem intellektuellen Umfeld, vor allem auch auf persönlicher Ebene, zeigt Anderson bei Eugenie Schwarzwald, der Gründerin der nach ihr benannten Schulen auf, in denen die Förderung der Kreativität der Schülerinnen im Vordergrund stand. Zum Bau der Schulen wurde Adolf Loos herangezogen; Arnold Schönberg und Oskar Kokoschka unterrichteten hier. Schwarzwald sah den idealen Ort des Wirkens von Frauen in Ehe und Familie; wir können an ihrem Beispiel demnach sehr gut beobachten, wie viele intellektuelle Varianten des Feminismus es gab und welche Umwege er ging. Anderson versäumt nicht, zu erwähnen, daß das Ehepaar Schwarzwald als Ehepaar Tuzzi in Musils „Mann ohne Eigenschaften“ und als Hofrat und Hofrätin Schwarz-Gelber in Karl Kraus' „Die letzten Tage der Menschheit“ figurieren.

Das ist einer der faszinierenden Aspekte des Buches: daß die Verankerung des Feminismus in seinem gesellschaftlichen Umfeld aufgezeigt wird, und zwar nicht nur auf dem Gebiet der Ideen, sondern auch auf jenem der persönlichen Verbindungen. In diesem Kontext wird von Anderson auch der Beitrag von Männern zur Durchsetzung feministischer Anliegen gezeigt, dieser war jedoch stark vom Charakter reiner Unterstützung geprägt und stellte m. E. keinen genuine Beitrag zur Weiterentwicklung der feministischen Diskussion dar. Zumindest kann ich ihn im Wien um 1900 nicht sehen, vor allem auch dann nicht, wenn Umwege ausgeschlossen werden (Freud).

Im Schlußkapitel ihres wichtigen Buches stellt Anderson die Frage nach Leistung und Scheitern des Wiener Feminismus. Die Leistungen sind offenkundig – sie reichen vom Frauenstudium bis zu den Rechtsberatungsstellen. Die Verbindung von praktischer Politik und Vision hingegen, meint Anderson, sei zum Scheitern verurteilt gewesen. Ebenso hätten die Feministinnen gezögert, die Frage nach den Beziehungen von Psyche, Familie und Sexualpolitik zu stellen. Sie haben auch, das wäre hinzuzufügen, die soziale Frage nicht voll integriert. Der große politische und intellektuelle Weg, den die Feministinnen gegangen sind, wird jedoch hier überzeugend präsent gemacht.

Edith Saurer, Wien